Flucht in Vision und Zeichenhaftigkeit

Autor(en): **Klauser, Wilhelm**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **81 (1994)**

Heft 10: **Nacht = La nuit = Night**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-61623

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Flucht in Vision und Zeichenhaftigkeit

Beobachtungen zur Stadtentwicklung in Tokio

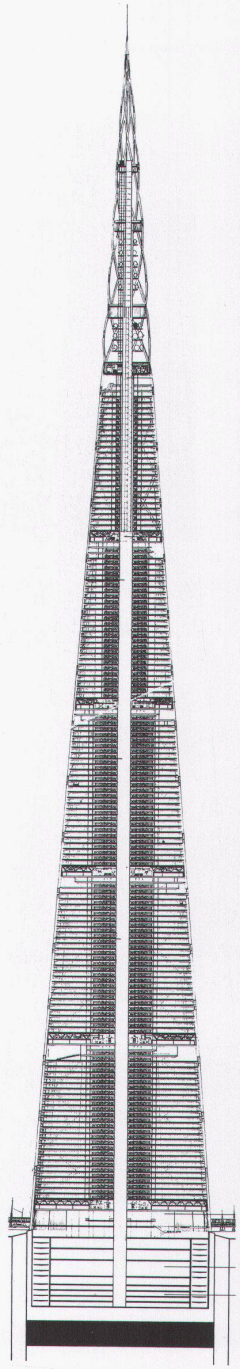
In den Metropolen Asiens, die heute das Bild der Stadt, das jahrhundertelang abendländisch geprägt war, neu formulieren, kommt ein visionärer Zug der Architektur immer deutlicher zum Vorschein. Als beobachtender europäischer Architekt ist man zunächst erstaunt über diesen «Rausch der Veränderung», der alles und jeden in Asien zu überfallen scheint. Am auffälligsten für den Europäer sind die Dimensionen der Neuplanungen. Sie sprengen alle Grenzen.

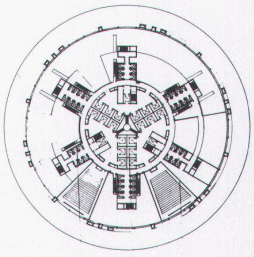
Diese Fähigkeit, in ungeheuren Dimensionen zu denken, hat Europa schon einmal erschüttert, als Ende der sechziger Jahre die Entwürfe der Metabolisten und das Konzept von Kenzo Tange für die Überbauung der Bucht von Tokio bekannt wurden. Noch heute geht eine eigentümliche Faszination von diesen technischen Visionen aus, die uns den Hang zur Monumentalität vergessen lässt, der stets Teil dieser Projekte ist.

Die Unermesslichkeit des Denkens führt heute so weit, dass von den Architekten Städte für ferne Galaxien entworfen werden, Megastrukturen für Hunderttausende von Bewohnern, Megastrukturen, die nur noch den abstrakten Schönheiten der Geometrie gehorchen. Gewohnt, für die Gegenwart zu planen, werden wir hier mit Bildern für das 22. Jahrhundert konfrontiert. Welchen Sinn machen solche Visionen?

Wenn das in Japan natürlich berechtigte Argument: Es ist kein Platz da! beiseite gelassen wird, ist es dann nicht eine unerhörte Kühnheit, einen Flughafen ins Meer zu bauen? An den neuen Flughafen von Kansai knüpfen sich mittlerweile Hoffnungen für eine ganze Region. Er ist zu einem international anerkannten Signal für die atemberaubende Entwicklung des Kansaibeckens geworden, die sich immer deutlicher abzeichnet. Wie kann man sich einen solchen Gedanken anders erklären, als dass er in einem Moment grösster Offenheit entstanden sein muss?

Der spielerische Aspekt, wie er die japanische Architektur kennzeichnet, ist in Europa abhanden gekommen. Eine seltsame Ernsthaftigkeit begleitet unsere Handlungen. Es scheint, als hätten wir die Fähigkeit zur Offenheit verloren. Wir suchen hinter jedem Vorgang zunächst die logische Erklärung, ohne auf die Kraft der «Intuition» zu vertrauen, die in der asiatischen Architektur eine immer herausragendere Rolle zu spielen scheint. Wir fürchten diese Offenheit, weil wir ihr nicht die notwendige Ernsthaftigkeit zugestehen können. Wir planen den vorauszusehenden «Einwand» gleich mit und berauben uns so der Möglichkeit zur Kommunikation, die ja auf eine Reaktion des Gegenübers angewiesen ist.





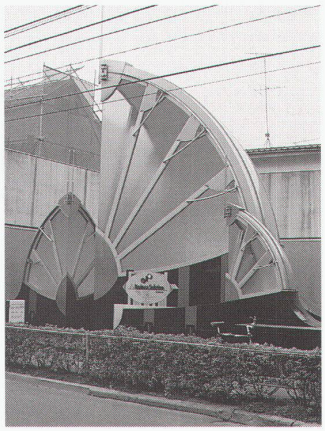
Millenium Tower der Obayashi Corporation, Tokio, Projekt 1993; Architekt: Norman Foster. Schnitt und Grundriss Zwischengeschoss

Warum werden Visionen erzeugt? Warum hält man sich nicht an die Realität, deren komplexe Problemfelder uns schon überfordern? Eine Vision sorgt für eine Verwirbelung im freien Fluss des Kapitals. In der Hoffnung, dass sich irgendwo Ablagerungen bilden, die genutzt werden können, werden diese Zukunftsideen gefördert. Ablagerungen können sich in Form von Baurobotern, Informationssystemen, neuen Technologien und weiteren Visionen bilden. In jedem Fall wird ein Innovationsanreiz erzeugt und eine Dynamik in Gang gehalten.

In einem weiteren Schritt wird dann der naive, spielerische Ansatz mit wirtschaftlichen Rechtfertigungen, Nutzungen und Bedeutungen angefüllt. Hier verliert die Vision ihre Unschuld und bekommt den unerträglichen Hang zur Banalität, der japanische Architektur häufig kennzeichnet: Gebaute Masse ohne Gesicht, sich in allen Städten Japans zum Verwechseln ähnlich.

Viele der jetzt entstehenden Projekte sind das Resultat einer extremen





Shonandai Cultural Center, Fujisawa bei Tokio; Architektin: Itsuko Hasegawa. Künstliche Bäume, die sich bewegen lassen



MAMI Flower Design, Sanno/Tokio; Architekt unbekannt. Eine Art Architektur-Ikebana wird als Signal verwendet.



Unterirdisches Büro-/Schulungsgebäude in Komaba/Tokio; Architekt: Shin Takamatsu. Die Lichtkuppel über dem Schacht, der die Büros belichtet, ist das einzige Zeichen des Gebäudes nach aussen.

staatlichen Förderung. Unternehmungen, die ohne Rücksichtnahme auf tatsächlichen Bedarf oder auf ökologische Vereinbarkeit unternommen werden. Getragen werden sie allein von einem oftmals unverständlichen Vertrauen in die Zukunft, einem fordernden Optimismus, der diese Projekte vor allem in den Werbebroschüren auszeichnet. Signalwirkung für zukünftige Entwicklungen geht natürlich nur von einem positiven Image aus, das ein solches Projekt ausstrahlen muss.

Die Grossmassstäblichkeit, welche die neuen Projekte mit sich bringen, lassen keine Fragmentierung zu, die aus der persönlichen Wahrnehmung der Umwelt resultiert und eine gewisse Vielfalt bedeutet. Ein banaler Grund ist, dass sich diese Bauaufgaben gar nicht mehr im notwendigen Mass individualisieren lassen. Zu viele Interessen spielen zusammen und erzeugen eine Form, die im Vergleich zu den kleinmassstäblichen Bauten japanischer Städte jegliche persönliche Aussage verloren hat. Die Gebäude bekommen ein monolithisches Aussehen. Sie werden geometrisch behandelt, geformt, da ihre Nutzungen oftmals nicht feststehen. Sie werden als multifunktionale Hüllen entworfen, die keinen Ansatzpunkt zum Verständnis einer Form bieten, die aus den Problemen des Inneren bewusst entwickelt ist. Planungsmängel in der Grundrissgestaltung sind an der Tagesordnung.

Kennzeichnend für diese Art von Projekten ist ihre offensichtliche Funktions- und Ortlosigkeit. Spricht man in der Sprache der Developer, sollen die Projekte sich jederzeit geänderten Voraussetzungen anpassen können. Ein übergreifendes «Qualitätsmerkmal» ist die unbegrenzte Flexibilität des Bauwerkes. Dabei wird die Flexibilität idealerweise als vollkommene Freiheit in späterer Belegung mit Nutzung und auch der Ortswahl verstanden. Was heute ein Hotel ist, wird morgen Büro und kann übermorgen ein Kaufhaus sein. Kyushu und Hokkaido sind beliebig austauschbar, Gebirge und Strand unterscheiden sich nicht für den potentiellen Anleger.

Die Planung eines Gebäudes wird angesichts solcher Tatsachen absurd. Besonders tragisch ist diese Entwicklung, da sie meist direkt im täglichen Leben künftiger «unfreiwilliger» Nutzer ihren Niederschlag findet. Hochtechnisierte Bürobauten, die als «intelligent buildings» angeboten werden, stehen nach dem Ende der Hochkonjunktur leer. Es besteht nicht die Notwendigkeit

und das Interesse, sie auszulasten. Mit dem Ende der «bubble economy» hat sich diese Bauform also überholt. Die grossen Firmen sind zu schwerfällig, um schnell auf die Entwicklung zu reagieren. Es kommt auch noch nicht zu sichtbarer Unzufriedenheit der Nutzer angesichts der mangelnden Qualität der nächsten Umwelt. Es ist kein Handlungsbedarf da, und die bekannten Planungsgewohnheiten werden fortgesetzt.

Was von den Architekten praktiziert wird, ist eine Flucht in die «Vision». Was bleibt ihnen auch anderes übrig, wenn sämtliche gebäudebestimmenden Merkmale sich beständig auflösen, der freie Fluss von Kapital an beliebige Plätze auch die Gebäude in Bewegung versetzt?

Von der Taktik staatlich geförderter Visionen profitieren in erster Linie die mächtigen Konstruktionsfirmen Japans, die auf Projekte enormer Grössenordnung angewiesen sind, um überleben zu können. Sie stellen auf der einen Seite die notwendige Manpower und technologische Ausstattung zur Verfügung, und sie bieten aus einer Hand bis zum bitteren Ende die gesamte Bauabwicklung an: vom Vorentwurf bis zur Fussbodenleiste. Auf der anderen Seite müssen sie aber auch dafür sorgen, dass sich solche Projekte entwickeln. Sie haben das erkannt und unterhalten innerhalb ihrer Firmen sogenannte «Design- and Development»-Abteilungen, die das Rohmaterial für «Visionen» herzustellen haben. Gleichzeitig bieten sie so dem Staat als Hauptauftraggeber das Bild einer innovativen, dynamischen und auf dem letzten Stand der Technik stehenden Firma, die ihr Wissen zum allgemeinen Wohl in neuen Projekten ausbauen muss.

Diesem «kommerziellen» Bereich der Bauindustrie arbeiten unfreiwillig kleinere Architekturbüros zu, die flexibler und innovationsfreudiger sein müssen, um zu überleben. Sie können einen Trend erzeugen, den grosse Firmen, die sich «visionäre Spielereien» erlauben, übernehmen, sollte er sich als marktgängig erweisen. Kleinere Büros können diesem Automatismus nur eine Art der Besessenheit entgegenstellen, die oftmals an Mystizismus erinnert. Die Architekturheroen treten schwarz gewandet wie Schamanen vor die Menge. Es umgibt sie eine Aura der Unantastbarkeit und Unfehlbarkeit. Zu Kultstars hochgejubelt, akzeptieren sie diese neue Rolle und blicken aus den Fotografien brennenden Auges auf den Betrachter.

Die Aufgabe der Seher ist es, die Vision zu erzeugen, der die Masse entgegenfiebert. Etwas Unerhörtes, etwas noch nie Dagewesenes wird von ihnen erwartet. Es ist für sie eine Frage des Überlebens, diese Vision anzubieten. Auf der anderen Seite braucht aber die Masse die Vision, um zu überleben.

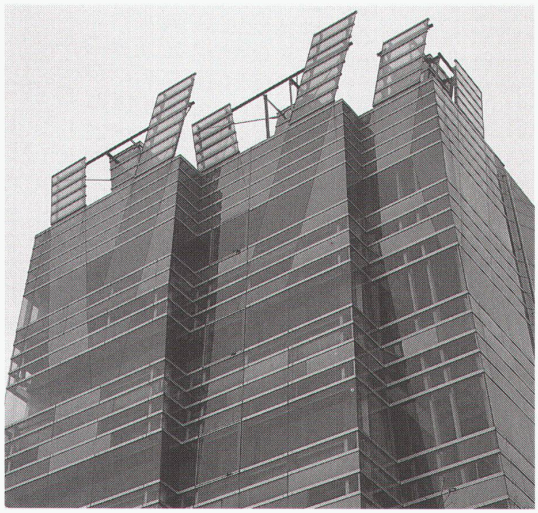
Die Büros hantieren mit dem Begriff «Vision» aus einer sehr persönlichen Sicht heraus. B. Bognar[1] bezeichnet die Art des Entwurfs als «intuitives Design», das in den unterschiedlichsten Ausprägungen auftauchen kann. So führt der Versuch, im Unterbewusstsein zu bauen, zu Gebäuden, die eine extrem individualistische Aussage machen. Die Architektin Itzuko Hasegawa[2] nennt ihre Gebäude «poetische Maschinen», womit sie eindeutig an das Unterbewusstsein des Nutzers appelliert, der sich in ihnen verlieren mag, wie in einem Gedicht Mallarmées: Das Resultat ist im besten Fall surrealistische Architektur, die zum Erstaunen und Geniessen anregt, überwiegend aber isolationistische Architektur, die sich von der Umwelt abzuschotten sucht. Zu untersuchen wäre, warum sich gerade in Europa Architekturen, die eine Abschottung von der Aussenwelt anstreben, der höchsten Wertschätzung erfreuen.

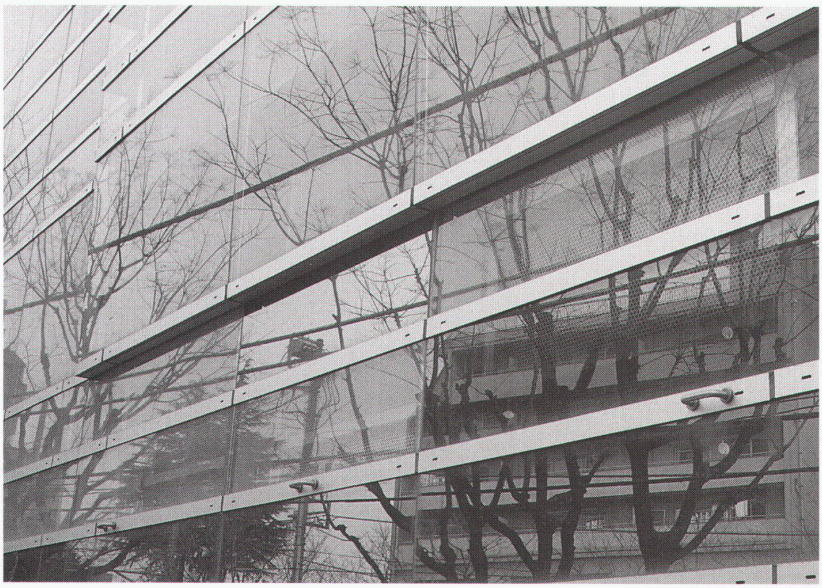
1 Botond Bognar, «The New Phenomenalism in Japanese Architecture», A+U 01/1994, S. 2
2 Itsuko Hasegawa, «Urbanism and the Poetic Machine», SD 04/1985, S. 55



Sky Building No. 3, 1970; Architekt: Yoji Watanabe. Das Schlachtschiff als Bild der Zukunft







Bürogebäude an der Yamate Dori, Tomigaya/Tokio;
Architektin: Itsuko Hasegawa.
Eine neue Stadtkrone soll das Gebäude zum Himmel hin auflösen.

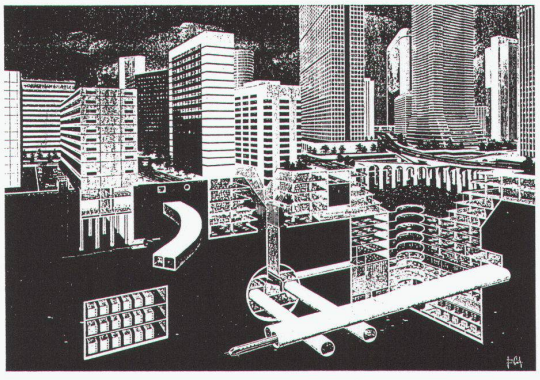
Ein weiterer Teil der Architektur geht von der Mystifizierung der Informationsgesellschaft aus. Verständlich in einer Gesellschaft, die technische Neuerungen und Möglichkeiten nur noch als eine Art Naturgewalt der bevorstehenden Zukunft deuten kann, welche nicht mehr zu verstehen oder zu kontrollieren sind. So werden Anlagen erstellt, die mit erheblichem Aufwand in einer verstädterten Gesellschaft auf die Überbleibsel von Naturkräften reagieren. Technik wird dazu verwendet, die Natur sichtbar zu machen. Naturkräfte wie Regen oder Wind werden nicht mehr gefühlt, sondern so aufbereitet, dass sie visuell fassbar sind.

Die populistische Variante dieser Art von Architektur, die von den grossen Konstruktionsfirmen angewendet wird, führt, wiederum mit erheblichem technischem Aufwand, die Natur in Form von «Indoor skislope» oder «Indoor naturbath» in die Stadt zurück. Festzuhalten bleibt, dass zur Begründung von Architektur im überwiegenden Fall nicht etwa die Stadt herangezogen wird, sondern die Natur.

Letztliches Ziel ist die Entmaterialisierung unserer gebauten Welt. Befreit von allen materiellen Unwägbarkeiten und Zwängen, wird der Mensch das Leben eines Auges führen. Die zunehmende Fokussierung auf den Gesichtssinn vernachlässigt alle anderen Bereiche menschlichen Fühlens. Besonders deutlich wird das an der Wahl der Möblierung, die in solchen Gebäuden ausgestellt wird: glatte, spiegelnde Materialien, reine Farben, die keinerlei haptische Qualitäten mehr aufweisen, Betonung der Geometrie bezüglich der Stellung der Objekte.

Es ist folgerichtig, wenn der Designer Philippe Starck als Ziel seines Designs formuliert, durch das Implantieren eines münzgrossen elektronischen Chips unter die Haut sämtliche Bedürfnisse des Menschen auszulöschen, den Menschen mit diesem einzigen wohldesignten virtuellen Trip in ein Land ewiger Champagnerräusche zu entlassen: Der Designer, der sich in seinem eigenen Werk auflöst dadurch, dass er sein eigenes Werk für nichtig und unsichtbar erklärt.

Die Verklärung der Informationseinheit als sinnstiftendes Element für Architektur führt zu einer hermetisch abgeschlossenen Welt, in der sich die Bewohner der Zukunft bewegen werden, deren Aussagen für den einzelnen nicht mehr fassbar sind und nur noch hingenommen werden. In dieser Auffassung von Architektur liegen die Wurzeln eines

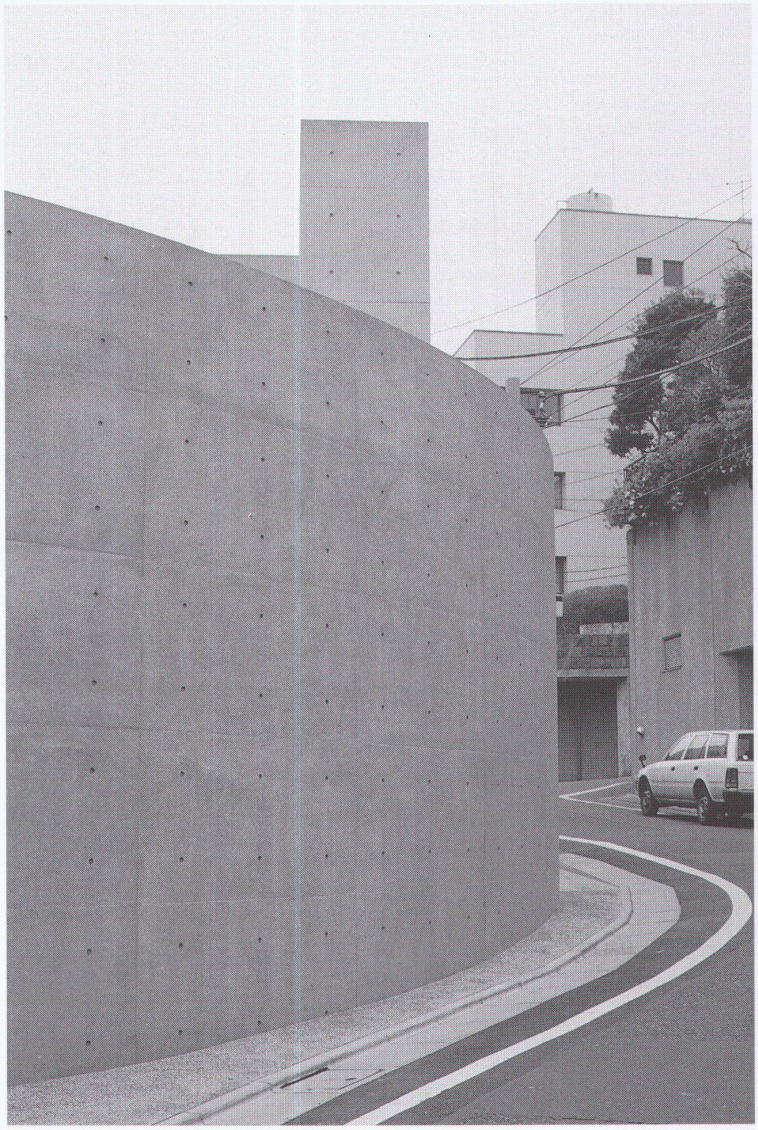


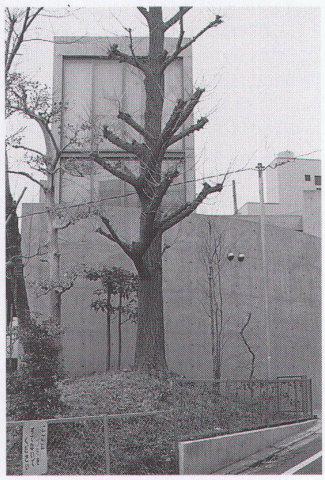
Underground Space Development der Takenaka Corporation, Projekt

neuen Faschismus. Denn auf das Risiko, dass die Informationen, anstatt wie idealerweise vorausgesehen, dialogisch als Netze, faschistisch zu Bündeln zusammengefasst werden, hat schon V. Flusser[3] hingewiesen.

Es ist bekannt, dass in den Stresssituationen eines ausgehenden Jahrhunderts Schamanen und Zauberer Hochkonjunktur haben; aber irgendwann verliert die Welt das Interesse an ihnen. Für den Architekten stellt sich die Frage, ob er bereit ist, sich im Zuge der allgemeinen Entmaterialisierung ebenfalls aufzulösen, denn irgendwann wird die Aufgabe erfüllt sein, den Widersinn zu vollbringen, die Entmaterialisierung unserer Welt sichtbar zu machen. Das Problem, wie das anfallende Material entsorgt werden kann, oder die Entdeckung, welche Materialien überhaupt etwas taugen, um eine Vision für das nächste Jahrhundert zu entwickeln, wird nicht angegangen. Hier geben die Visionen Japans keine Antwort, und soweit sich das bis jetzt absehen lässt, entstehen auch keine Arbeiten, die in diese Richtung weisen würden. Die Vision ist in Japan immer noch rein technisch geprägt. Für ökologische oder soziale Umwälzungen existiert kein Markt.

Wilhelm Klauser





Wohnhaus in Aobadai/Tokio; Architekt: Tadao Ando. Isolation von der Aussenwelt

Fotos: Wilhelm Klauser, Tokio

3 Vilem Flusser, «Dach- und mauerlose Architektur», ARCH+ 104 07/ 1990, S. 67